

die man selbst mitgewirkt hat (ob man sie in allen Einzelheiten so haben wollte oder nicht), und das Vertrauen in die Laien-Christen, denen, ob man will oder nicht, die Sache des Evangeliums einmal anvertraut sein wird.

Was hier lediglich ein Appell scheint, ist in vielen Bereichen ja längst schon ein Stück Realität. Es gibt ja — nicht nur in lateinamerikanischen Ländern! — jenes vorbehaltlose, undogmatische, wenn auch noch parakanonistische Verhältnis zwischen Laien und Priestern, die sich gemeinsam, solidarisch und kollegial (!) im Dienste an der christlichen Gemeinde verstehen. Es gibt ja schon den Laien, der von einer Gemeinde akzeptiert wird, wie früher der Pfarrer akzeptiert wurde. Es gibt ja schon Gemeinden, die genau wüßten, wer ihr Pfarrer sein könnte, nur wissen sie auch, daß er ihnen noch nicht „erlaubt“ wird. Es gibt den Religionslehrer und Theologieprofessor, der seine Priesterweihe nicht wie eine fachliche Qualifikation „spezifisch anderer Art“ vor sich her trägt.

Es ist eben nur die Frage, ob wir im Namen unserer eigenen Gesetze gegen diese unsere eigene Zukunft protestieren, oder ob wir im Namen des Evangeliums, das uns ja freigemacht hat von der alleinerlösenden Kraft unserer Gesetze, dieser Zukunft trauen.

Wollen die Laien nicht vollends resignieren, bleibt ihnen ohnehin keine andere Chance. Haben die geweihten Christen eine andere?

## Artikel

Karl Herbst

Jesus zur alten  
Menschheitsfrage:  
Ist Gott gerecht?

*Im folgenden Beitrag führt uns der durch seine Bibelbriefe in der DDR bekannte Autor an die ursprüngliche Botschaft Jesu heran und zeigt auf, daß Jesus von seiner Gotteserfahrung her die Frage der Gerechtigkeit Gottes ganz anders verstanden und in eine klare Weisung verdichtet hat: Wir sollen uns umorientieren und uns so verhalten wie der „Abba“, den Jesus erlebte, also nicht länger „patriarchalisch“-richterlich, sondern „mütterlich“-barmherzig, und zwar gegen alle.* red

Helles und Dunkles  
in der Schöpfung —  
auch im Schöpfer?

Er „muß“ gerecht sein, verlangt unser Gerechtigkeitsgefühl. Er „ist“ gerecht, behaupten die Prediger in allen Hochreligionen. Man sieht es nicht, stöhnen die Leiden-

den. — Werden wir wenigstens ehrlich, bevor wir klug über Gott reden: Wir kennen ihn nicht. — Und was wir an seinem Werk mit unseren Augen wahrnehmen, Dunkles und Helles, verweist nicht auf einen Gerechten als letzverantwortlichen Urheber. Wir konstatieren Dunkleres als Gerechtigkeit: Da gibt es das grandiose Spiel der materiellen Energien, die wie Regen und Sonnenschein hier zerstören und dort aufbauen. Sie folgen nur ihrer Bahn und fragen nicht nach ausgleichender Gerechtigkeit. Da lastet auf allen Lebewesen, auf dem Schaf und dem Wolf, auf dem Krankheitserreger und dem Menschen, der grausige Zwang, andere Lebewesen töten oder verdrängen zu müssen, um selber leben zu können. Also nicht ein sündiger Adam hat das „Recht des Stärkeren“ in diese Welt gebracht. Doch in ihr leuchtet auch Hellere als Gerechtigkeit: Der Eros, schon in der Zweigeschlechtlichkeit bei Pflanzen und Tieren keimhaft angelegt, bricht im Menschen den Egoismuspanzer auf, Leben schaffend und fördernd. Verliebtheit siegt über rechnende Vernunft; die Mutter umsorgt ihren Säugling und fordert kein Entgelt; den Künstler drängt ein Eros, mühevoll Schönes zu schaffen über rationale Nützlichkeit hinaus. — Soviel steht fest: Ausgleichende Gerechtigkeit (das „Recht des Schwächeren“) ist in der uns erkennbaren Schöpfung Gottes nicht vorgegeben. Sie ist eine Forderung des fühlenden und denkenden Menschen an seine Mitmenschen, an sich selbst und an „seinen“ Gott. Ob der wirkliche Gott dieser Forderung entspricht, das wissen wir (wir klugen Freunde Hiobs) doch nicht aus uns heraus. Vergessen wir einmal all unsere Vorurteile über Gott, auch die vor-geschriebenen! Fragen wir Jesus! Vorausgesetzt, wir vertrauen ihm, daß er neu und rein wie ein Kind Gott wahrgenommen hat, ohne Trübung durch „überlieferte Menschensatzungen“. Aber fragen wir ihn selbst statt seine früheren Interpreten (Paulus und die theologisierenden Evangelisten), soweit das anhand der synoptischen Texte exegetisch möglich ist! <sup>1</sup>

1. Die überraschende Grunderfahrung Jesu: Gott ist der Liebende

Auch Jesus glaubte zuerst der Botschaft des Propheten Johannes, denn er nahm seine Taufe an. Die Botschaft lautete: Bald kommt Gott zum Rachegericht. Doch als er aus dem Jordan wieder auftauchte, erlebte er Gott ganz anders. „Die Himmel sind aufgerissen.“ Die sieben kristallharten Schalen, die den Thronsaal Gottes oben vom Raum der Menschen unten ewig trennten, wurden durch-

<sup>1</sup> Anmerkung der Red.: Die folgenden, mitunter nicht-traditionellen Auslegungen hat der Autor in seinem Buch „Was wollte Jesus selbst? Die vorkirchlichen Jesusworte in den Evangelien“ (Patmosverlag 1979/81) exegetisch begründet.

brochen. Gott ist da! Ohne Barrieren, ohne Verhüllungen. Aber kein vernichtender Schreck. Der belebende Atem Gottes kommt herab, in Jesus hinein (*eis auton*). Nicht mit Sturmesgewalt, sondern wie eine Taube. Dazu die Stimme: „Du bist mein Sohn = Geliebter. An dir hab ich Freude.“ — Dieser Atem trieb ihn zunächst in die Einsamkeit, weg von der Johannesschule, weg von allen Menschen. So un-sagbar muß das gewesen sein, was Jesus widerfuhr. Was „erlebt“ wohl ein Neugeborenes, wenn seine Mutter es in die Arme nimmt und anstrahlt: Mein Kind, mein liebes! Überhaupt, wie kann eine Liebeserklärung, ein bedingungsloses Angenommenwerden, den Menschen zum Leben aufwecken!

## 2. Der Hinauswurf des dunklen Trabanten und Anklagevertreters

Ein weiteres Gotteserlebnis. „Ich habe es gesehen: Der Satan stürzte aus dem Himmel heraus wie ein Blitz.“ Nach jüdischem Glauben, von dem Jesus ausgeht, hatte Satan seinen legitimen Ort im Himmel bei Gott, gewissermaßen als dessen Dunkelseite. Er fungierte als Organ der harten, prüfenden und strafenden Gerechtigkeit Gottes (Hiobspilog). Jesus sagt nicht, diese Vorstellung war falsch, sondern sie trifft nicht mehr zu. Jetzt hat Gott seinen dunklen Trabanten mit der elementaren Gewalt einer Explosion von sich geschleudert. Der Abba intendiert nicht mehr strafende Gerechtigkeit. Wenn sie weiterhin geschehen muß, dann gegen seine Grundintention. Daß diese nurmehr auf Rettung und Heilung zielt, sagt Jesus in vielen seiner Predigten (verlorener Sohn; unbarmherziger Knecht etc). — Die philosophische Frage, ob es in Gott selbst oder nur in der gottsuchenden Menschheit eine Aufhellung und somit ein „Werden“ gibt, ist nicht heilsentscheidend. Nur sollten wir Theologen etwas vorsichtiger sein mit fertigen Antworten. Es war gar nicht Jesus, unser maßgebender Meister, sondern das griechische Denken (Aristoteles, Thomas v. Aquin), das uns Abendländern suggerierte, Gott müsse das reine, in sich selbst ruhende, ewig vollkommene und selige „Sein“ und in Relation zur Welt der „unbewegliche Beweger von allem“ sein. Jesus und vor ihm die Propheten Israels haben Gott nicht erdacht, sondern erfahren als einen „Gott mit Herz“, der sich tief und heftig „bewegt“, der mitgeht, ja mitleidet und die Menschen sucht, als fehle ihm noch etwas.

In der Einsamkeit überwand Jesus die Versuchung Satans zum Mißtrauen gegen Gott: Teste durch ein Wunder, ob er dich liebt wie seinen Sohn! Jesus blieb unten, vertrauend und nüchtern zugleich. Dann erst begann er, das weiterzusagen, was er im tiefsten Herzen wußte: Jetzt

ist die Zeit erfüllt. Jetzt ist die Gottesherrschaft gekommen. Das heißt: Die aus Gott strömende Liebe will jetzt die Menschen durchherrschen und beglücken. — Hier einige Ausfaltungen dieser Freudenbotschaft:

### 3. „Liebet eure Feinde“ — ohne wenn und aber!

Den Nächsten lieben und den Feind hassen, das wird zwar nicht im Alten Testament, jedoch im Schrifttum von Qumran ausdrücklich als Gottes Wille erklärt. Feind ist gleich Gegner dieses Ordens der Auserwählten ist gleich Gegner Gottes. Also frommer und gerechter Haß. — „Ich aber sage euch, die ihr (auf mich) hört: Liebt eure Feinde ...!“ — Frommer Einwand: Aber wenn sie wirklich Feinde Gottes sind? — Jesus: Gott liebt auch seine Feinde. — Einwand der geheiligten Tradition: Das ist neu. Alles spricht dagegen. Woher weiß man das? — Jesus: Jeder kann es sehen. Gott läßt seine Sonne über Böse genauso scheinen wie über Gute. — Einwände aller klugen Denker: Das ist zu kindlich, zu einfach gesehen. Distinguo: Äußerlich haben die Bösen Sonnenschein. Aber innerlich? Heute gehts ihnen gut. Aber morgen? Und im Jenseits? Übrigens, Gott läßt auch seine Gewitter auf Gute wie Böse niedergehen. — Das „Kind“ Jesus bleibt bei seiner einfachen und positiv gerichteten Gott-Welt-Schau und zieht daraus nur die direkte Folgerung: Ihr sollt Gott, euren Vater, nachahmen (statt ihn zu korrigieren)! Also liebt eure Feinde, wie er es tut! Damit ihr ihm geistesverwandt werdet, damit ihr Söhne Gottes werdet!

### 4. Leichtigkeit der Feindesliebe — durch Wandlung des Menschenherzens

Wenn mir einer Böses tut, kocht „es“ in mir, ob „ich“ will oder nicht. „Es“ kommt aus unseren dunklen Tiefen wie ein Zwang, zurückzuschlagen. Darum die Frage: Geht das Gebot, Feinde zu lieben (nicht nur gerecht zu behandeln), nicht über die Möglichkeiten der menschlichen Psyche hinaus? — Jesus sagt, das Joch, das er im Gegensatz zu den Gesetzeslehrern seinen Jüngern auflegt, sei nicht kantig, sondern dem Nacken angepaßt (*chrestos*) und seine Traglast sei leicht. (Normalerweise betonen Fromme lieber den Schwierigkeitsgrad ihrer Leistungen für Gott.) Demnach muß auch Jesu Gebot der Feindesliebe *chrestos* sein, nicht unmenschlich, kein gewaltsames Verdrängen der natürlichen Haßgefühle durch Verstand und Willen, kein krampfhaftes „Tun-als-ob“ man jemanden liebe, den man nicht lieben kann. Leicht und zugleich echt wird Feindesliebe nur durch allmähliche Wandlung des Menschenherzens bis in seine dunklen Tiefen. „Werdet mütterlich, wie euer Vater mütterlich ist!“ (*oiktirmon* = barmherzig; steht in der Septuaginta für mütterlich). Ein Menschenherz, das sich ganz

„Mütterlich“ wie euer „Vater“

der Liebe Gottes aussetzt, wird „mütterlich wie Gott“. Dann empfindet es erlittenes Unrecht anders: primär als ein Unheil des Gegners, den es zu heilen gilt; als eine Verkrampfung dieses Mitmenschen, die es auflösen möchte, durch die Kraft der Liebe. — Von dem mütterlichen Gott bis in dein Innerstes durchherrscht, wirst du so frei von dem alten, egozentrischen Zwang zum Gegenschlag, daß du dem, der dich schlägt, noch die andere Wange hinhalten kannst; daß du dem, der dich beraubt, noch den Mantel dazuschicken kannst; daß du dem, der dich versklavt, noch eine Meile über das Muß hinaus dienen kannst. — Um Mißverständnisse abzuwehren, ohne das Jesuswort aufzuweichen: „Dem Bösen nicht *antistenaï*“ heißt „Dem bösen Menschen nicht feindselig gegenüberstehen“. Es kann nach Jesu eigenem Verhalten nicht heißen: Den Bösen stumm gewähren lassen; die von ihm Gequälten tatenlos in seinen Fängen lassen. Er hat das Böse in seinen Gegnern furchtlos aufgedeckt (Heuchler! Ihr denkt Böses! Blinde Führer! Siebürden nur Lasten auf!). Aber er tat es nicht in haßerfüllter Antihaltung, sondern um zu retten.

5. Der ungerechte „Überschwang“ Gottes — Einladung zur Nachahmung

Ob Gottes Liebe gerecht ist? Nein sagt Jesus mit dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Gerecht ist er nur beim Auszahlen des vereinbarten Lohnes. Aber beim Schenken ist er ungerecht, hält sich nicht einmal an die Regel der Angemessenheit. Die sich redlich plagten, denen schenkt er nichts; die es nicht verdienten, beschenkt er überschwänglich. Das ist der Gott, der seine Sonne ungerechterweise über Böse scheinen läßt. — Daß gerade die Gerechten gegen ein solches Gottesbild murrten, daß der eigentliche Widerstand gegen Jesu neuartige Botschaft von den eifrig Frommen in Israel ausging, ist durchaus verständlich. Aber Jesus bleibt bei seiner Grundforderung: Gott nachahmen, statt ihn korrigieren zu wollen. „Ist dein Auge böse, weil ich gut bin?“ Wärt ihr Gerechten im Herzen gut, wie es Gott ist, dann würdet euch das unverdiente Glück der andern nicht weh tun; ihr würdet euch neidlos darüber freuen. So kämt ihr selbst in die Freude Gottes.

6. Liebe des Vaters zum nicht-verlorenen Sohn — nicht nur zum verlorenen

Vom Bruder des verlorenen Sohnes erzählt Jesus: „Aber er wollte nicht hineingehen“ in diese alberne, unberechtigte Wiedersehensfeier. Für einen Taugenichts, den nur der Hunger heimtrieb, hat der Vater das Mastkalb geschlachtet. Für mich, den Anständigen, nie auch nur ein Ziegenböcklein! Das ist bitter. — Doch lesen Sie einmal aufmerksam, wie sich der Vater um den nicht-verlorenen Sohn bemüht! Auch ihm geht er entgegen, auch ihn nennt

Einladung zu  
„unvernünftigem“  
Feiern

7. Brot teilen — und  
sich selbst verschenken

er „mein Kind“ und möchte ihm sein Glück, das von dem des Wiedergefundenen verschieden ist, bewußt machen: Immer bist du bei mir; alles Meinige gehört dir. Doch darüber hinaus will er ihn zur Mitfreude über das Glück des Bruders und des Vaters bewegen. — So lud Jesus die Gerechten ein zum fröhlichen Feiern mit Gott. Aber die blieben steif und gingen lieber ihrer vernünftigen und nützlichen Arbeit nach, der eine auf seinen Acker, der andere in sein Geschäft. Ähnlich verhielt sich jener Eingeladene, der provokatorisch ohne Festgewand, das heißt: im Arbeitskittel, sich unter die Gäste mischte. Protest gegen unvernünftiges Feiern. Aber der König ließ sich und seinen Gästen das Fest nicht vermiesen. Auch Jesus läßt sich lieber „Säufer“ und „Kumpan der Sünder“ schimpfen, als das Trauerfasten der Frommen mitzumachen. Er kann nicht und will nicht mitfasten, weil für ihn Gott da ist, der freudestrahlende Bräutigam, dessen Gegenwart man fröhlich feiern muß. „Lacht und tanzt“ auch dann noch weiter, wenn sie euch meinewegen als Bösewichter aus ihrer Gemeinschaft ausstoßen, denn Gott ist euch gut! Von Gott geht Freude aus. — Wer sich aber von diesem Magneten nicht anziehen läßt, wer nicht hineingehen will in den Raum des leicht-sinnigen Hin- und her-Schenkens, weil er seine Rechtsansprüche nicht an der Pforte abgeben will, weil er nicht will, daß seine Feinde ohne gerechte Strafe davonkommen oder daß weniger Tüchtige reicher beschenkt werden als er, der bleibt bei offener Tür draußen im Raum der harten Gerechtigkeit und wird „mit den Zähnen knirschen“ über den ungerecht liebenden Gott. — Draußen muß er auch seine Schuld von 10.000 Talenten bis zum letzten Heller zurückzahlen, nur weil er selbst von seinem Mitknecht die 300 Denare korrekt-gerecht zurückforderte.

War das Brotteilen in der Einöde gerecht? — Den Leuten knurrt schon der Magen. Es wäre vernünftig, sie zu entlassen, damit sie sich in den umliegenden Gehöften etwas zu essen kaufen. — Gebt ihr ihnen zu essen! — Aus unserer Gemeinschaftskasse? — Nein, gebt euren eigenen Mundvorrat! Jetzt! — Aber ... Aber ... — Doch er nahm ihre letzten fünf Brotfladen, zerbrach sie (*kata-klao*) und ließ sie austeilen. — Wo blieb da noch eine Spur von Eigentumsrecht? Die fünf, die vorsorglich ihr Brot mitgenommen hatten, hungerten doch ebenso. Solche Überlegung führte auch bei einer späteren Gelegenheit zum Streit unter den Jüngern. Sie hatten vergessen, Proviant ins Boot mitzunehmen. Nur einer hatte sein Brot dabei. Damals fuhr er sie hart an: „Was streitet ihr da, weil

euch Brote fehlen? ... Habt ihr denn versteinerte Herzen? ...“ und erinnerte sie daran, wie er in der Einöde die wenigen Brote für die Vielen brach. Lernt doch endlich das Brotteilen, damit alle satt werden! Darauf zielte dieser Nachhilfeunterricht. — Aber mehr noch als ihr letztes Stück Brot sollten die Jünger hingeben, ohne nach ihrem Recht zu fragen, nämlich sich selbst. Und so zeigte er es ihnen: Er nahm Brot, gab es ihnen zum Essen und sprach: Das bin ich, für euch gegeben. Ich gehöre nicht mehr mir, sondern euch. Wie Brot zum Essen.

### 8. Aber kein Zwangs-kommunismus — sondern Freiheit der Liebe

Dennoch machte er aus der Communio des Brotteilens keinen Zwangskommunismus. Es wird berichtet, daß eine Frau teures Parfüm im Wert von 300 Denaren (das sind 300 Tageslöhne!) an einen einzigen Menschen verschwendete, an Jesus, der es nicht einmal benötigte. — Ernste Frage an ihn, der so radikal für die Armen eintrat (Verkaufe, was du hast, und gibs den Armen!), der das Brot seiner Jünger verteilte, damit alle satt wurden: War diese Verschwendung nicht ein Unrecht gegen die Armen? — Beachten wir zunächst, daß er auf diese Fragestellung nicht eingeht! Erinnern wir uns auch, daß er es ablehnte, als gerechter Erbteiler zu fungieren! Dazu sei er nicht gesandt. Gewiß, seine Botschaft soll sich als ganzheitliches (nicht nur seelisches! nicht nur individuelles!) Heil auswirken, und zwar auf dieser Erde. Denn unter der Gottesherrschaft sollen die Hungernden satt werden, die Weinenden zum Lachen kommen. Aber wie soll das geschehen, nach welchen konkreten Methoden und Gesetzen? Seine Antwort ist enttäuschend allgemein für politisch Engagierte, die bei ihm fertige Rezepte suchen: „Trachtet zuerst nach der Gottesherrschaft und alles Übrige wird euch dazugegeben!“ Er gibt (im Unterschied zum Islam) keine politische Methode. Er nennt nur die Kraftquelle: Wenn Gott selbst, näherhin sein Geist der Liebe, in der jeweiligen Situation euer sozialpolitisches Verhalten durchherrscht, dann geschieht auch, daß die Hungernden satt werden. — Aber beim Gastmahl in Betanien antwortet er nur auf die Kritik an dieser Verschwenderin. „Laßt sie! Warum tut ihr dieser Frau weh? Sie hat doch ein gutes Werk getan: an mir. Was ihr eben möglich war, das hat sie getan.“ Ohne die vernünftig ausgleichende Sorge für die vielen Armen als gottgewolltes Werk abzuwerten, läßt er auch das töricht-überschwängliche Schenken dieses fraulichen Herzens gelten. Es ist eine andere Art, Liebe zu äußern, eine, die eben dieser Frau möglich ist. Aber es bleibt ein von Gott gewolltes, gutes Werk. Ihr dürft sie nicht beleidigen, weil sie anders

empfindet als ihr Männer! — Bei anderer Gelegenheit sagt er, Gott selbst habe die Menschen „männlich und weiblich“ gemacht. Hier läßt er die Männer männlich und die Frauen fraulich „sein“. Wenn sie nur, so wie sie jeweils können, liebend das Gute tun! (So würde er sicherlich auch Europäer europäisch und Asiaten asiatisch etc sein lassen.)

#### Dazu eine politische Reflexion

Diese Botschaft von der frei schenkenden und doch freilassenden Liebe läßt sich nicht unmittelbar in politisches Handeln umsetzen. Es ist ein von Idealisten leicht übersehenes Faktum: Wenn wir das von Menschen geschaffene Instrumentarium der harten, aber Leben schützenden Gerechtigkeit (Gerichte, Polizei und Militär, Tarifverträge und Preiskontrollen etc.) erheblich schneller reduzieren, als eine Gesellschaft dafür reif ist, schaffen wir nicht Heil, sondern Chaos. Wir würden einen Gehbehinderten voreilig von seinem Korsett befreien. Dennoch bleibt die meta-gerechte Liebe das Reifeziel der Menschheit. Nicht schon mittels neuer Ordnungen, sondern primär mittels neuer Menschen, die menschlichere Ordnungen schaffen und ausfüllen, kann sie sich schrittchenweise diesem utopischen Hochziel annähern. Also brauchen wir Schulungsstätten. Ich meine aber so etwas wie Tanzschulen, wo die neue Art, sich leichter mit dem Nächsten zu bewegen, nicht nur erklärt, sondern eingeübt wird. Natürlich in einer Atmosphäre beschwingter Fröhlichkeit. Denn nur so lernt man richtig tanzen. Sonst wirds Drill und Krampf. — Hat uns der Meister solche „Schulen“ hinterlassen? Wenn ja, gibt es sie noch?

#### 9. In der traurigsten Nacht — Stiftung einer „Tanzschule“

Es war die traurigste Nacht seines Lebens, in der er von einem Freund verraten wurde. Das Gegenteil von galiläischem Frühling und beschwingter Fröhlichkeit. Und doch war Gott und somit freudige Liebe so unausrottbar tief in seinem Herzen, daß er gerade in jener Nacht diese eigenartige Gedächtnisfeier stiftete:

#### A. Mahl der Freude

Um die Erinnerung an ihn lebendig zu halten, sollten sie nicht nur auf seinen Namen hin zusammenkommen. Gewiß, schon dann ist er bei ihnen, und seien es nur zwei oder drei. Nein, sie sollten überdies vom Gewächs des Weinstocks genießen. Statt von den Bitterkräutern des Paschamahlritus. Statt aus Trauer zu fasten. Obwohl es weltlich und sogar gefährlich ist: Berausenden, leichtsinnig machenden Wein sollen sie trinken, wie es sich für ein richtiges Fest gehört. Warum? Weil ihnen immer und trotz allem Gott als der Liebende gegenwärtig ist. Zu diesem Gott paßt nur der „Wein, der des Menschen Herz erfreut“.

## B. Alle trinken aus einem Becher

Eine ungewöhnliche Bedingung: Alle sollten aus einem Becher trinken (Mt 26,27 / Mk 14,23. Dagegen trank beim jüdischen Festmahl nach dem Bechersegen des Hausvaters jeder aus seinem eigenen Becher!) Dieses Zeichen bedeutet: Alle in der Tischrunde sind nicht mehr Gäste, sondern Brüder. Die Schüler mit dem Meister, aus dessen Becher sie trinken dürfen, und die Schüler untereinander: eine Bruderschaft. Das hört sich leicht und freundlich an. Aber in jener Stunde verlangte es weit mehr als Freundlichkeiten. Zum Beispiel: Petrus, der sich seiner Treue so sicher war, durfte nicht einmal den vermutlichen Verräter Judas, dessen Hand mit auf dem Tische war, gerechterweise hinauswerfen. Er bleibt Bruder; wir müssen ihn retten! — Die Pharisäer und die Qumranmönche wollten nur Eliten sammeln. Jesus wollte mit dem Wundermagneten Liebe alle sammeln, auch Lumpen. Darum hatte er sich schon in Galiläa mit Sündern an einen Tisch gesetzt.

## C. Der Neue Bund gegenseitiger Liebe

Die ungewöhnliche Deutung: „Dieser Becher ist der Neue Bund.“ Da wir dem wirklichen Jesus weder magisches Denken noch die Einsetzung heilwirkender Riten unterstellen dürfen, weil er auf die Umkehr der Herzen ausging, die durch nichts ersetzt werden kann, ist das Wort so zu verstehen: Dieser Becher, der euch eint mit mir und untereinander, d. h. dieser brüderliche Becherbund ist bereits jener Neue Bund Jahwes mit seinem Volk, der (nach Jer 31,31 ff) nicht mehr auf rechtlichen Vereinbarungen, sondern auf gegenseitiger Liebe gründet. Also wartet nicht wie die Apokalyptiker auf künftige Mirakel, sondern lebt schon jetzt den Neuen Bund! „Tut dies, sooft ihr (diesen Becher) trinkt, zu meinem Gedächtnis!“ — Solche jesuanische Tischgemeinschaften, übers Land gestreut, wären „Schulen“ für die neue, leichtere Gangart und würden als Sauerteig wirken zur allmählichen, gewaltfreien Wandlung unserer egoistisch-verhärteten Gesellschaft.

## 10. Ende einer Illusion — nicht Ende der Religion

Aber keine Illusionen über den „lieben Gott“! Wie weit seine Liebe von unserer Gerechtigkeitserwartung weg ist, trat erst beim Sterben Jesu ganz konkret zutage.

Es zeigte sich, daß Gott „den Menschen“, obwohl er ihn wie seinen Sohn liebt, wirklich brutalen Menschenhänden überläßt. Ohne mit Wundern einzugreifen. Die Jünger, besonders Petrus, wollten Jesus das nicht abnehmen. Schon in der Einöde hatte der Versucher ihm vorgegaukelt, der Allmächtige müsse ihn durch ein Steine-Brot-Mirakel retten, „wenn“ er ihn wirklich liebt. Ähnlich argumentierten die Hoftheologen bei seiner Hinrichtung

## 11. Gegenseitige Lösung aus dem Teufelskreis der Vergeltung

als Ketzler. Doch der wirkliche Gott, den Jesus schaute, verhielt sich am Karfreitag (und verhält sich immer wieder) wie einer, der wohl helfen möchte, aber nicht zaubern kann; der das harte Kausalgesetz der diesseitigen Welt, von ihm selbst geschaffen, diesseitig nicht aufhebt; der zum Retten und Heilen wie zum Brotteilen keine anderen Hände (Zwischenursachen) hat als von seinem Geist bewegte, freie Menschenhände. Jesus bestand auch dieses letzte, erschreckend nüchterne Gotteserlebnis. Er blieb im Gottvertrauen: „Abba, in deine Hände . . .“ — Die Erfahrung der Nicht-Allmacht Gottes ist nicht das Ende der Religion, sondern nur das Ende unserer frommen Illusion. Wie geschieht Erlösung? Wenn ein gläubiger Mensch Unrecht erlitt, aber nicht zurückschlagen konnte, rief er wenigstens zu Gott um gerechte Vergeltung. Nicht nur in 69 von 150 Psalmen, auch in der christlichen Apokalyptik beten die Märtyrer: Wann endlich rächst du unser Blut? Jesus hatte gelehrt, weder selbst zurückzuschlagen, noch Gottes Strafgericht anzurufen. Weil Gott vergeben will. Und zwar umsonst. Also braucht er dazu auch nicht das Sühneleiden der Schuldigen und schon gar nicht die Opferung schuldloser Tiere oder Menschen, etwa die Kreuzigung Jesu, als juristischen Sühneersatz. Umsonst, umsonst will er vergeben. Aber um dies zu können, braucht er etwas anderes: die freie, gegenseitige Vergeltungsbereitschaft der Betroffenen selbst. — Die Passion war die Feuerprobe auf diese höchst einfache Erlösungsbotschaft Jesu, die wir in jedem Vaterunser rezitieren: Vergib uns so, wie wir vergeben! Denn er selbst wurde schuldlos zu Tode gequält, aber er betete: Vater, vergib ihnen! — So hat er begonnen, jenen Teufelskreis der menschlich-gerechten, gegenseitigen Vergeltungsansprüche aufzubrechen, der sogar der Liebe Gottes den Gratis-Schuldnachlaß unmöglich macht.

## 12. Das befreite Lachen am Ende

Wo nunmehr Menschen so wie Jesus ihre Rechtsansprüche (vom Eigentums-„Recht“ und Vergeltungs-„Recht“ bis zum Lebens-„Recht“) mütterlich preisgeben, da fragen sie gar nicht mehr, ob Gott gerecht ist, sondern öffnen dem aufgestauten Strom der Liebe Gottes ein wenig mehr die Schleusen, daß er sein Werk tun kann: Entkrampfen, Erlösen, Beschenken, Beglücken, bis einmal alle, die ehemals Gerechten und die ehemals Ungerechten, miteinander in ein befreites Lachen ausbrechen. — Denn das Eschaton, das Letzte, worauf wir (hinter dem wirklichen Jesus her!) zugehen, ist gar nicht die Endabrechnung eines korrekten Richters, sondern das Hochzeitsfest eines in die Menschheit verliebten Gottes.